

Zeitschrift für die

Digitale Gesellschaft

Herausgegeben von:

FUTUR III

Jahrgang 1

Heft 1

2026

ZD&G

EDITORIAL

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
willkommen zur ersten Ausgabe der
Zeitschrift für die Digitale Gesellschaft.

Das klingt zunächst nach einem sehr ordentlichen Vorhaben. Eine Zeitschrift. Ein Titel. Ein Thema. Ein Inhaltsverzeichnis.

Fast könnte man meinen, wir hätten die Sache im Griff.

Aber genau hier beginnen die Probleme - und genau hieraus erwuchs unser Impuls, eine Zeitschrift für die Digitale Gesellschaft herauszugeben.

Denn je länger man über Digitalisierung nachdenkt, desto klarer wird: Es gibt nicht *die* Digitalisierung. Es gibt Maschinen, Daten, Plattformen, Algorithmen, künstliche Intelligenz, Verwaltungssysteme, Cybercrime, soziale Medien, Rechenzentren, Apps, digitale Kunst, digitale Arbeit, digitale Erschöpfung und gelegentlich auch noch den freundlichen Drucker, der genau dann nicht funktioniert, wenn man ihn am dringendsten braucht.

Digitalisierung ist also kein einzelnes Ding. Sie ist ein Zustand. Sie ist „unzählige Zustände“.

Wir leben inmitten einer digitalisierten Welt, und zu oft wird darüber gesprochen, als würde alles erst beginnen. Der blinde Fleck im Auge des Taifuns. Digitalisierung ist ein Prozess. Eine Bewegung. Eine neue Grammatik des Werdens.

Sie verändert unsere Art zu leben, zu arbeiten, zu entscheiden, zu lernen, zu kommunizieren, zu führen, zu lieben und miteinander zu sein. Sie verändert die Gesellschaft.

Wir brauchen einen Ort der gemeinsamen Beobachtung. Einen Ort, an dem Technik nicht isoliert betrachtet und glorifiziert oder verachtet wird. Einen Ort, an dem Gesellschaft nicht so tut, als ginge sie das Digitale - und spätestens seit dem „ChatGPT-Moment“ im Spätherbst 2022 auch die KI - nur am Rande etwas an. Wir brauchen Orte, an denen man die großen Fragen stellen darf:

Was macht die Digitalisierung mit uns - und was machen wir mit ihr?

Diese Zeitschrift möchte ein solcher Ort sein.

Wir beginnen dabei nicht mit der Behauptung, schon alles verstanden zu haben. Im Gegenteil: Vielleicht besteht eine der wichtigsten Kulturtechniken der digitalen Gesellschaft gerade darin, bessere Fragen zu stellen. Nicht sofort die Lösungen parat zu haben. Nicht jeden Wandel mit einem neuen Tool zu verwechseln. Nicht jedes Problem mit einer weiteren Plattform, einem weiteren Dashboard oder einer weiteren PowerPoint-Folie zu beantworten.

Die digitale Gesellschaft braucht mehr als bessere Technik. Sie braucht ein neues Zusammenspiel von Wollen, Können und Sollen.

Vom Können haben wir erstaunlich viel: Rechenleistung, Netzwerke, Sensoren, Software, Künstliche Intelligenz, Forschung, Ingenieurskunst. Das Arsenal der Möglichkeiten ist beeindruckend.

Sollen haben wir ebenfalls: Werte, Rechte, Verantwortung, Datenschutz, Nachhaltigkeit, Gemeinwohl, demokratische Verfahren. Manchmal sogar mehrere Leitbilder gleichzeitig, was die Sache nicht immer einfacher macht.

Aber das Wollen? Der gemeinsame Wille, Zukunft nicht nur zu verwalten, sondern zu gestalten? Die Bereitschaft, Verantwortung dorthin zu bringen, wo Wirkung entsteht? Die Lust, nicht nur über Transformation zu sprechen, sondern sie auch auszuhalten?

Hier wird es interessant.

Denn Digitalisierung ist nicht allein eine technische Aufgabe. Sie ist eine Organisationsfrage. Eine Kulturfrage. Eine Machtfrage. Eine Bildungsfrage. Eine Frage der Vorstellungskraft. Eine Frage der Ethik. Und manchmal auch eine Frage der Zumutung: Was müssen wir loslassen, damit etwas Neues entstehen kann?

Wir müssen das Verlernen lernen.

FUTUR III steht deshalb für einen Perspektivwechsel. Nicht Mensch oder Maschine. Nicht Stabilität oder Anpassungsfähigkeit. Nicht Kontrolle oder Freiheit. Nicht analog oder digital.

Sondern: Mensch und Maschine. Stabilität und Anpassungsfähigkeit. Kontrolle und Vertrauen. Bewahrung und Erneuerung. Analyse und Imagination.

Das klingt auf den ersten Blick vielleicht wie ein semantischer Taschenspielertrick. Ist es aber nicht. Denn unsere Gegenwart scheitert häufig nicht daran, dass uns Informationen fehlen. Sie scheitert daran, dass wir komplexe Zusammenhänge mit zu einfachen Gegensätzen behandeln.

Die digitale Gesellschaft ist kein kompliziertes Uhrwerk. Sie ist ein komplexes, lebendiges Netzwerk aus Menschen, Maschinen, Institutionen, Daten, Gewohnheiten, Interessen, Hoffnungen, Fehlermeldungen und gelegentlichen Neustarts. Wer sie verstehen will, muss lernen, in Beziehungen zu denken. In Wechselwirkungen. In Rückkopplungen. In Systemen.

Genau deshalb versammelt diese erste Ausgabe Texte, die Digitalisierung nicht verkleinern, sondern in ihrer ganzen gesellschaftlichen Breite ernst nehmen. Es geht um Technik und Sinn. Um Organisation und Verantwortung. Um künstliche Intelligenz und menschliche Urteilskraft. Um Governance, Kultur, Nachhaltigkeit, Arbeit, Demokratie und die Frage, wie wir unter digitalen Bedingungen handlungsfähig bleiben. Handlungsfähig werden.

Wir möchten dabei weder Alarmismus verbreiten noch Fortschrittsromantik betreiben. Die digitale Gesellschaft ist zunächst weder Paradies noch Katastrophe. Sie ist ein Gestaltungsraum. Und wie jeder ernsthafte Gestaltungsraum verlangt sie Genauigkeit, Mut, Humor und die Fähigkeit, sich selbst gelegentlich beim Denken zu erwischen.

Vielleicht ist das die eigentliche Einladung dieser Zeitschrift:

Schauen wir nicht nur auf die Geräte, sondern auf die Muster.

Nicht nur auf die Daten, sondern auf den Sinn.

Nicht nur auf das Neue, sondern auch auf das, was wir endlich verabschieden dürfen.

Nicht nur auf das, was möglich ist, sondern auf das, was wir gemeinsam wollen sollten.

Diese erste Ausgabe ist daher kein abgeschlossenes Programm. Sie ist ein Anfang. Ein Gesprächsangebot. Ein gedruckter Auftakt zu einer offenen Expedition.

Wir laden Sie herzlich ein, mitzudenken, zu widersprechen, weiterzufragen und sich irritieren zu lassen. Denn ohne Irritation gibt es keine Erkenntnis. Und ohne Erkenntnis bleibt selbst die schönste Digitalisierung nur ein sehr teures Kabel.

In diesem Sinne: Herzlich willkommen in der Zeitschrift für die Digitale Gesellschaft.

Die Zukunft hat noch nicht stattgefunden.

FUTUR III

ZEITSCHRIFT FÜR DIE DIGITALE GESELLSCHAFT

Inhalt

HEFT 1 / 2026

Editorial	1
Rubriken und Ausblick	4
Programmsatz	5
ESSAY	
Das Mysterium der Digitalisierung	6
Thematischer Auftakt	
Das Dritte im Gespräch	7
Menschliche Subjektivität im Verhältnis zur KI	
Mensch - KI - Dazwischen	8
Watsuji, Relationalität und antwortende Maschinen	
Über die Dummheit im KI-Zeitalter	17
Von der individuellen zur verteilten Dummheit	
FORSCHUNG	Beiträge folgen
POSITION / KOLUMNE	
CEO-Manifest 2030	32
Deutschland braucht keine bessere Digitalisierung	
GESPRÄCH	Beiträge folgen
PROJEKT	Beiträge folgen
Impressum	37

DAS RUBRIKENSYSTEM

Rubriken und Ausblick

Fünf Formen, digitale Gesellschaft zu untersuchen, zu befragen und mitzugestalten.

Essay

6-14 Seiten

Reflektierender Grundsatztext
Argumentativ, essayistisch

Forschung

8-16 Seiten

Analytischer / wissenschaftlicher Beitrag
Methodisch, präzise

Position / Kolumne

2-5 Seiten

Zugespitzter Standpunkt / Satire
Pointiert, debattenorientiert

Gespräch

4-8 Seiten

Interview / Dialog
Lebendig, rhythmisch

Projekt

4-10 Seiten

Praxisbeispiel / Labor / Fallstudie
Anschaulich, konkret

WEITERE ANGEGÜNDIGTE THEMEN

Handlungsmacht ohne Intelligenz

Organisation, Verantwortung, Governance

Kultur, Kunst und Öffentlichkeit

Zukünfte entwerfen

Diese Themen werden mit den kommenden Beiträgen den Rubriken zugeordnet. Die Umfänge sind Richtwerte; Seitenangaben beziehen sich auf die vorliegende Entwurfsfassung.

Die digitale Gesellschaft beginnt nicht mit Technik.

Sie beginnt mit der Frage, wie wir
miteinander leben wollen.

FUTUR III · Zeitschrift für die Digitale Gesellschaft

ESSAY / AUFTAKT

Das Mysterium der Digitalisierung

*Warum es „die“ Digitalisierung nicht gibt - und weshalb wir
trotzdem dringend über sie sprechen müssen*

Digitalisierung ist kein einzelnes Objekt. Sie ist ein Prozess, ein Geflecht, eine Bewegung.

ESSAY

Das Dritte im Gespräch

Menschliche Subjektivität im Verhältnis zur Künstlichen Intelligenz

Von FUTUR III

Wir fragen nicht mehr nur, ob Maschinen denken können. Wir fragen, was mit dem Menschen geschieht, wenn Maschinen antworten.

Diese Verschiebung ist entscheidend. Solange KI lediglich als Werkzeug betrachtet wird, bleibt der Mensch scheinbar unangetastet: Er benutzt ein System, gibt Befehle, erhält Ergebnisse und entscheidet. Doch diese Beschreibung wird immer unzureichender.

Sprachmodelle, Empfehlungssysteme und generative Maschinen treten nicht einfach als passive Gegenstände auf. Sie strukturieren Fragen, erzeugen Texte, ordnen Informationen, schlagen Entscheidungen vor und formen Erwartungshorizonte.

Sie sind nicht menschlich. Aber sie verändern menschliche Handlungsmöglichkeiten.

DAS DAZWISCHEN

Der japanische Philosoph Watsuji Tetsurō hat mit dem Begriff des Dazwischen eine Perspektive eröffnet, die für das KI-Zeitalter erstaunlich fruchtbar ist. Der Mensch existiert nicht als fertiges Einzelwesen, das anschließend Beziehungen eingeht. Er wird in Beziehungen zu einem bestimmten Menschen.

Auf KI übertragen bedeutet das nicht, dass die Maschine plötzlich zur Person erklärt werden muss. Es bedeutet vielmehr, dass wir untersuchen sollten, welche Formen des Menschseins im Umgang mit antwortenden Systemen entstehen.

Ein Mensch beginnt mit einer vagen Idee. Ein Sprachmodell formuliert einen Vorschlag. Der Mensch erkennt darin etwas, das er selbst noch nicht ausdrücken konnte, verändert die Anfrage, präzisiert den Gedanken, verwirft Teile, übernimmt andere. Das Ergebnis gehört nicht einfach nur einer Seite. Es entsteht im Prozess.

ESSAY

Mensch - KI - Dazwischen

Watsuji, Relationalität und die Frage, was aus dem Menschen wird, wenn Maschinen antworten.

ESSAY

Watsujis Idee des Dazwischen im KI-Zeitalter

Die philosophisch wichtigste Frage ist möglicherweise nicht, was die KI an sich ist, sondern welche Formen des Menschseins im Dazwischen mit ihr hervorgebracht werden.

„Lassen Sie uns eine ultraintelligente Maschine als eine Maschine definieren, die bei weitem jegliche intellektuelle Aktivität eines beliebigen Menschen übersteigt, wie intelligent dieser auch sein mag. Da der Entwurf von Maschinen zu diesen intellektuellen Aktivitäten gehört, könnte eine ultraintelligente Maschine noch bessere Maschinen konstruieren. Dann gäbe es zweifellos eine »Intelligenzexplosion«, die die menschliche Intelligenz weit hinter sich ließe. Deshalb ist die erste ultraintelligente Maschine die letzte Erfindung, die der Mensch je machen muss, vorausgesetzt, die Maschine ist fügsam genug, um uns zu sagen, wie man sie unter Kontrolle behält.“

[IRVING GOOD 1965]

Wir fragen nicht:
Wird die KI menschlich?
Sondern:
Was geschieht mit dem Menschen, wenn Maschinen
zu Kommunikationspartnern, Entscheidungsträgern
und Projektionsflächen werden?

Watsujis Idee des „Dazwischen“

Der japanische Philosoph Watsuji Tetsurō (1889-1960) entwickelte mit dem Begriff *aidagara* – meist als „Dazwischen“, „Zwischenmenschlichkeit“, „Beziehungsgefüge“ oder *betweenness* übersetzt – eine grundlegende Kritik am Bild des Menschen als eines zunächst isolierten Individuums. Seine zentrale These lautet: Der Mensch existiert nicht zuerst für sich und tritt anschließend in Beziehungen ein. Er wird überhaupt erst innerhalb von Beziehungen zu einem bestimmten Menschen. Das „Dazwischen“ ist daher nicht bloß der Abstand zwischen zwei bereits fertigen Personen. Es ist der soziale, leibliche, sprachliche, historische und räumliche Zusammenhang, in dem Selbst und Andere überhaupt erst Gestalt gewinnen.

1. Der Begriff ningen: Mensch und Zwischenraum

Watsuji setzt bei dem japanischen Wort für Mensch an:

人間 – ningen

Es besteht aus zwei Schriftzeichen:

- 人 – nin/hito: Mensch oder Person
- 間 – gen/aida: Zwischenraum, Abstand, Intervall, Verhältnis

Watsuji liest diese Wortbildung philosophisch. „Mensch“ bezeichnet demnach nicht nur ein einzelnes Wesen, sondern bereits ein Wesen-im-Zwischen. Menschsein besitzt für ihn eine Doppelstruktur: Der Mensch ist zugleich Individuum und Mitglied sozialer Zusammenhänge. Keine dieser beiden Seiten lässt sich auf die andere reduzieren. Das ist ein erheblicher Unterschied zum klassischen westlich-liberalen Menschenbild. Dort erscheint häufig zunächst das autonome Individuum, das anschließend Verträge abschließt, Beziehungen eingeht oder sich einer Gemeinschaft anschließt. Bei Watsuji ist diese Reihenfolge umgekehrt: Nicht das Individuum erzeugt aus eigener Kraft seine Beziehungen. Vielmehr entsteht Individualität durch die Art, wie ein Mensch in Beziehungen steht. Auch Robinson Crusoe wäre für Watsuji kein wirklich voraussetzungsloses Einzelwesen. Er spricht eine erlernte Sprache, verwendet überlieferte Werkzeuge und besitzt Vorstellungen von Wohnung, Nahrung, Kleidung und Rettung, die aus einer sozialen Welt stammen. Selbst in äußerer Isolation bleibt sein Denken gesellschaftlich vermittelt.

Das Dazwischen ist kein leerer Raum

Im Alltag stellen wir uns eine Beziehung häufig so vor: Person A — Beziehung — Person B. Zuerst existieren zwei Personen; anschließend entsteht zwischen ihnen eine Verbindung. Watsuji's Modell ist radikaler: Die Beziehung ist an der Konstitution von A und B beteiligt. Ein einfaches Beispiel ist das Verhältnis von Lehrer und Schüler. Eine Person ist nicht unabhängig von jeder Situation „an sich“ Lehrer. Sie wird innerhalb einer bestimmten institutionellen, sprachlichen und praktischen Beziehung zum Lehrer. Ebenso entsteht der Schüler als Schüler innerhalb dieses Gefüges. Das bedeutet nicht, dass Menschen vollständig in ihren Rollen aufgehen. Eine Person kann gleichzeitig Kollegin, Musikerin, Bürgerin, Freundin sein. Die Person kann Vorgesetzter, Patient, Vater sein... In jedem dieser Beziehungsräume erscheint sie auf andere Weise. Das Selbst ist daher keine völlig unveränderliche Substanz hinter allen Beziehungen. Das Selbst ist vielmehr ein Knotenpunkt verschiedenster Relationen, ohne sich jemals vollständig auf diese Relationen reduzieren zu lassen.

Aidagara bezeichnet deshalb nicht nur subjektive Nähe oder emotionale Verbundenheit. Es umfasst ein komplexes Netzwerk aus Rollen, Erwartungen, Verpflichtungen, Erinnerungen, Gesten, Räumen und gesellschaftlichen Formen. Der Mensch tritt nach Watsuji in eine bereits bestehende Welt mannigfaltiger Verbindungen ein.

Individualität und Gemeinschaft

Watsuji möchte weder einen radikalen Individualismus noch einen einfachen Kollektivismus vertreten. Das menschliche Dasein bewegt sich vielmehr in einer bleibenden Spannung:

Individualität ↔ Gemeinschaft

Der Mensch muss sich von der Gemeinschaft unterscheiden können, um als Individuum zu handeln. Zugleich kann er nur deshalb ein Individuum sein, weil er innerhalb einer gemeinsamen sozialen Ordnung lebt. Watsuji beschreibt diese Struktur als eine Bewegung der doppelten Negation:

1. Das Individuum löst sich von der Gemeinschaft und behauptet seine Eigenständigkeit.
2. Es überwindet seine Vereinzelung und tritt bewusst wieder in Beziehungen ein.

Dabei wird keine Seite einfach ausgelöscht. Die Person bleibt Individuum und wird zugleich Teil des Gemeinsamen. Watsuji versteht den Menschen als eine „lebendige Selbstwidersprüchlichkeit“: Er ist selbstständig und abhängig, privat und öffentlich, einzigartig und sozial geprägt. Ein Beispiel wäre der Konflikt mit einer Institution. Ein Mitarbeiter kann geltende Regeln infrage stellen und sich damit gegenüber der Organisation als Individuum behaupten. Wenn diese Kritik zu einer Verbesserung der gemeinsamen Ordnung führt, kehrt er nicht einfach gehorsam in das Kollektiv zurück. Vielmehr verändert seine individuelle Stellungnahme das Ganze. Das Dazwischen ist daher kein Zustand harmonischer Anpassung. Es kann ebenso der Raum von: Konflikt, Widerspruch, Distanz, Verhandlung, Anerkennung und Versöhnung sein.

Das Dazwischen als ethischer Raum

Für Watsuji beginnt Ethik nicht primär mit abstrakten Geboten. Sie beginnt mit der Frage: Wie gestalten wir die Beziehungen, durch die wir miteinander existieren?

Das japanische Wort rinri – Ethik – wird von ihm ebenfalls relational interpretiert. Rin verweist auf menschliche Verbundenheit oder Gefährtschaft, ri auf Ordnung beziehungsweise Prinzip. Ethik untersucht somit die Ordnung menschlicher Beziehungen. Moralisches Handeln geschieht nicht in einem inneren Raum des isolierten Bewusstseins. Es findet im Dazwischen statt:

- Ein Versprechen verbindet zwei Menschen.
- Vertrauen entsteht aus wiederholten Handlungen.
- Verantwortung bezieht sich auf konkrete Andere.
- Verrat zerstört ein gemeinsames Verhältnis.
- Vergebung kann ein beschädigtes Verhältnis neu eröffnen.

Das Dazwischen ist also nicht automatisch gut. Es ist zunächst ein Möglichkeitsraum. Dort können Vertrauen und Fürsorge entstehen, aber auch Gewalt, Manipulation und Abhängigkeit. Die philosophische Aufgabe der Ethik besteht darin, die Qualität dieser Beziehungen zu beurteilen und zu gestalten. Watsuji misst dabei Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit eine grundlegende Bedeutung bei: Intime und tragfähige Beziehungen können nur entstehen, wenn sich Menschen im Dazwischen füreinander öffnen, ohne vollständig sicher sein zu können, wie der andere handeln wird.

Warum Watsuji von „Leere“ spricht

Watsuji's Denken ist in diesem Zusammenhang buddhistisch geprägt. Er verbindet das Dazwischen mit dem buddhistischen Begriff der Leere. „Leere“ bedeutet in diesem Fall nicht Bedeutungslosigkeit oder Nichtexistenz. Gemeint ist, dass weder das Individuum noch die Gemeinschaft eine vollkommen selbstständige, unveränderliche Substanz besitzt. Eine Person ist: nicht vollständig unabhängig von anderen, aber auch nicht vollständig mit anderen identisch; nicht eine feste Substanz, aber auch keine bloße Illusion. Man kann eine Beziehung nicht wie einen Gegenstand aus der Welt herausnehmen. Watsuji versucht damit, eine nichtdualistische Position auszudrücken: Selbst und Andere sind weder vollkommen getrennt noch vollständig eins. Nicht eins – aber auch nicht bloß zwei. Das Dazwischen erhält die Verschiedenheit der Personen und macht zugleich ihre Verbundenheit sichtbar.

Leiblichkeit und Raum

Das Dazwischen besitzt nach Watsuji des Weiteren eine räumliche und eine leibliche Dimension. Menschen begegnen einander in: Häusern, Straßen, Theatern, Arbeitsräumen, Städten, Landschaften, klimatischen Bedingungen, medialen Räumen. Diese Räume sind keine neutralen „Behälter“. Sie strukturieren, welche Begegnungen möglich sind und wie Menschen sich zueinander verhalten. Hier berührt sich *aidagara* mit Watsuji's Begriff *fūdo*, dem geschichtlich-kulturellen Milieu. Der Mensch existiert nicht nur zwischen anderen Menschen, sondern innerhalb einer gemeinsam bewohnten, kulturell geformten Umwelt.

Abgrenzung zu Martin Heidegger

Watsuji entwickelte seine Position in kritischer Auseinandersetzung mit Heideggers Sein und Zeit. Heidegger beschreibt den Menschen zwar ebenfalls als „Mitsein“ und keineswegs einfach als isoliertes Subjekt. Watsuji meint jedoch, Heidegger habe die Zeitlichkeit, Endlichkeit und individuelle Existenz stärker ausgearbeitet als die konkrete Räumlichkeit sozialer Beziehungen. Watsuji verschiebt den Schwerpunkt:

Heidegger	Watsuji
Zeitlichkeit	Zeitlichkeit und Räumlichkeit
individuelles Dasein	individuelle und gemeinschaftliche Existenz
Sein zum Tode	Leben in relationalen Gefügen
Eigentlichkeit	ethische Gestaltung des Dazwischen

Diese Gegenüberstellung sollte nicht überzeichnet werden. Dennoch ist Watsujis Intervention klar: Eine philosophische Anthropologie ist unvollständig, wenn sie den Menschen hauptsächlich von seinem individuellen Verhältnis zur eigenen Existenz und Endlichkeit her versteht. Menschsein vollzieht sich ebenso in geteilten Räumen, Handlungen und institutionellen Beziehungen. [Protagonisten der Silicon Valley Ideologie(en) sind in beträchtlicher Anzahl Bewunderer Heideggers. Die damit einhergehenden Problematiken liegen auf der Hand und wären sicher einer weiterführenden Untersuchung wert.]

Die politische Gefahr des Konzepts

Watsujis Denken besitzt eine problematische Seite. Wenn die Gemeinschaft zu stark betont wird, kann das Individuum zum bloßen Bestandteil eines größeren Ganzen werden. Watsuji selbst verband seine Ethik zeitweise mit einer Aufwertung des japanischen Staates und des Kaisersystems. Deshalb wurde ihm nach dem Zweiten Weltkrieg vorgeworfen, seine Philosophie ermögliche eine kollektivistische oder sogar totalitäre Unterordnung des Individuums. Diese Kritik ist für das Verständnis des Dazwischen zentral. Eine relationale Philosophie darf nicht behaupten: Weil Menschen Beziehungen brauchen, ist jede bestehende Gemeinschaft legitim. Eine zeitgemäße Weiterentwicklung der Gedanken Watsujis müsste deshalb mindestens drei Momente bewahren: Relationalität: Niemand existiert völlig unabhängig. Individualität: Jeder Mensch besitzt die Fähigkeit zu Distanz, Kritik und Widerspruch. Transformation: Beziehungen und Institutionen müssen veränderbar bleiben. Das Dazwischen ist nur dann ethisch produktiv, wenn es nicht zur völligen Verschmelzung mit dem Kollektiv zwingt.

Die Kunst, die richtigen Fragen zu stellen!

Watsuji eröffnet im Zusammenhang mit KI eine interessante Perspektive: Was entsteht im Dazwischen von Menschen und KI? Dabei müssen wir nicht behaupten, dass die KI ein Lebewesen oder gar eine moralische Person sei. Wir können zunächst untersuchen, wie die Beziehung zwischen Menschen und KI unser Denken und Handeln verändert.

BEISPIEL: SCHREIBEN MIT EINEM SPRACHMODELL

Ein Mensch beginnt mit einer vagen Idee. Die KI formuliert einen Vorschlag. Der Mensch erkennt darin etwas, das er selbst noch nicht ausdrücken konnte, korrigiert es, entwickelt es weiter und erhält eine neue Antwort.

Das Ergebnis gehört nicht eindeutig nur einer Seite. Es entsteht in einer rekursiven Beziehung:

menschliche Intention → maschinelle Antwort →
menschliche Neubewertung →
veränderte Anfrage

Das Dazwischen ist hier der Interaktionsprozess selbst. Er verändert: die ursprüngliche Idee, die Sprache des Menschen, seinen Erwartungshorizont, sein Verständnis von Autorschaft, möglicherweise auch sein Selbstbild.

Die Frage lautet dann nicht nur, ob die Maschine versteht. Ebenso wichtig ist:

Wie entwickelt sich der Mensch in einer dauerhaften Beziehung zu antwortenden Systemen?

KI ALS BESTANDTEIL DES MILIEUS

Mit Watsuji könnte man KI darüber hinaus als Teil eines neuen digitalen fūdo, eines technisch-kulturellen Milieus, betrachten. KI-Systeme werden zunehmend in Kommunikations- und Entscheidungsräume eingebaut: Textverarbeitung, Suchmaschinen, Verwaltung, Bildung, Medizin, kreativ-künstlerische Produktion, persönliche Assistenz. Sie fungieren nicht mehr nur als benutzbare Werkzeuge. Sie strukturieren das Dazwischen, in dem Menschen sie sich begegnen. Ein Bewerber kommuniziert beispielsweise nicht nur mit einem Unternehmen. Zwischen beiden können automatisierte Auswahl- und Bewertungs-

systeme stehen. Ein Patient kommuniziert möglicherweise mit einem Arzt, dessen Wahrnehmung bereits durch eine algorithmische Empfehlung geprägt ist. Das technische System wird damit zu einem Mitgestalter der Beziehung, ohne selbst notwendig moralisches Subjekt zu sein. Wenn ich beispielsweise als Architekt fungiere, so übernimmt KI die Rolle des Bauingenieurs. Hier wird deutlich wie fundamental sich KI vom, oft fälschlich als Werkzeug bezeichneten „Ding“ unterscheidet.

Durch Beziehungen werden Menschen, was sie sind.

Das Dazwischen ist deshalb kein leerer Abstand, kein zusätzliches Objekt zwischen zwei Personen, keine harmonische Verschmelzung, keine Auflösung des Individuums. Es ist der dynamische Vollzugsraum, in dem Individuen einander unterscheiden, anerkennen, beeinflussen, verletzen, korrigieren und verändern.

Die philosophisch wichtigste Frage ist möglicherweise nicht, was die KI an sich ist, sondern welche Formen des Menschseins im Dazwischen mit ihr hervorgebracht werden.

ESSAY

Über die Dummheit im KI-Zeitalter

Von der individuellen zur verteilten Dummheit

*Nicht Mensch oder Maschine allein bilden die entscheidende Einheit.
Entscheidend ist das Dazwischen aus Technik, Organisation,
Interessen, Routinen und Verantwortung.*

ESSAY

Über die Dummheit im KI-Zeitalter

Von der individuellen zur verteilten Dummheit

Redaktionelle Satzfassung nach dem eingereichten Manuskript

Carlo M. Cipolla (1922–2000): Von der individuellen zur verteilten Dummheit

Cipollas Gedanken lassen sich erstaunlich produktiv auf das Verhältnis zwischen Menschen und KI-Systemen übertragen. Allerdings wäre es meines Erachtens ein Kategorienfehler, ein KI-System selbst, wie aktuell häufig zu beobachten, als „dumm“ zu bezeichnen. Cipollas Definition setzt voraus, dass ein Akteur eigene Interessen hat und durch sein Handeln Nutzen oder Schaden erfährt. Ein Sprachmodell besitzt weder ein eigenes Wohlergehen noch gesellschaftliche Interessen (dies ist strittig, soll hier jedoch optimistisch vorausgesetzt sein). Es „gewinnt“ nichts, wenn es eine richtige Antwort gibt, und „verliert“ nichts, wenn es eine falsche Entscheidung vorbereitet. Die angemessene Untersuchungseinheit ist deshalb nicht: der Mensch oder die KI, sondern: die Mensch-KI-Konstellation aus Modell, Benutzer, Interface, Organisation, Interessen und betroffenen Dritten. Dummheit würde dann nicht mehr primär als persönliche Eigenschaft erscheinen, sondern als Eigenschaft eines soziotechnischen Arrangements.

Die angemessene Untersuchungseinheit ist nicht der Mensch oder die KI, sondern die Mensch-KI-Konstellation aus Modell, Benutzer, Interface, Organisation, Interessen und betroffenen Dritten.

DAS ERSTE GESETZ: WIR UNTERSCHÄTZEN DIE ZAHL TÖRICHTER KI-ANWENDUNGEN

Cipollas erstes Gesetz besagt, dass wir die Zahl der Menschen unterschätzen, die sich dumm verhalten. Auf KI übertragen könnte man sagen: Wir unterschätzen systematisch, wie häufig KI nicht aus Bosheit, sondern aus Bequemlichkeit, Zeitdruck, Prestige, Kostendruck oder bloßer Technikbegeisterung unvernünftig eingesetzt wird. Die öffentliche Debatte konzentriert sich häufig auf spektakuläre Gefahren: autonome Waffensysteme, Desinformation, Cyberangriffe, Kontrollverlust über hochentwickelte Systeme.

Wahrscheinlich entstehen viele reale Schäden jedoch sehr viel unspektakulärer: Ein ungeprüfter KI-Text wird veröffentlicht. Eine falsche Zusammenfassung beeinflusst eine Entscheidung. Eine automatisierte Bewertung benachteiligt bestimmte Personen. Ein generiertes Protokoll schreibt einer Person eine Aussage zu, die sie nicht gemacht hat. Ein System wird eingeführt, obwohl niemand seine Ergebnisse zuverlässig kontrollieren kann. Eine Organisation ersetzt ein funktionierendes Verfahren durch ein technisch eindrucksvolleres, aber schlechteres. Das eigentliche Problem wäre dann nicht die „Superintelligenz“, sondern eine massenhaft skalierte Alltagsunvernunft. KI kann solche Fehler besonders folgenreich machen, weil sie Handlungen beschleunigt und vervielfältigt. Ein einzelner menschlicher Irrtum bleibt häufig lokal. Ein automatisierter Irrtum kann in Sekunden auf Tausende Fälle angewendet werden.

DAS ZWEITE GESETZ: BILDUNG UND STATUS SCHÜTZEN NICHT VOR KI-DUMMHIT

Cipolla betont, dass Dummheit unabhängig von Bildung, Beruf und gesellschaftlichem Rang auftreten kann. Genau dies gilt auch für den Umgang mit KI. Technisches Wissen allein schützt nicht vor: Selbstüberschätzung, Automatisierungsneigung, institutionellem Gruppendenken, ökonomischen Fehlanreizen, der Verwechslung von sprachlicher Flüssigkeit mit sachlicher Richtigkeit. Gerade hochqualifizierte Personen können besonders gefährdet sein, weil sie glauben, die Grenzen eines Systems intuitiv beurteilen zu können. Umgekehrt kann jemand ohne tiefe Informatikkenntnisse sehr vernünftig mit KI umgehen, wenn er oder sie: Unsicherheit wahrnimmt, Quellen überprüft, Gegenpositionen sucht, Folgen für andere berücksichtigt, und bereit ist, eine automatisierte Empfehlung zurückzuweisen.

Eine 2025 veröffentlichte Untersuchung mit 319 Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeitern und 936 berichteten Anwendungsfällen fand, dass ein höheres Vertrauen in die Fähigkeit der generativen KI mit weniger kritischer Prüfung zusammenhing. Dagegen war die Sicherheit in der eigenen Fachkompetenz und in der Fähigkeit, KI-Ausgaben beurteilen zu können, mit stärkerem kritischem Denken verbunden. (Die Untersuchung weist allerdings ausdrücklich darauf hin, dass daraus keine eindeutige Kausalität abgeleitet werden kann). Damit verändert sich die Bedeutung von KI-Kompetenz. Sie besteht nicht primär darin, besonders elegante Prompts zu formulieren. Sie besteht darin, zu wissen: Wann darf ich delegieren, was muss ich überprüfen, und wann darf ich das System überhaupt nicht einsetzen?

KI-Kompetenz besteht nicht primär darin, besonders elegante Prompts zu formulieren. Sie besteht darin zu wissen: Wann darf ich delegieren, was muss ich überprüfen, und wann darf ich das System überhaupt nicht einsetzen?

DAS DRITTE GESETZ: DIE „DUMME“ MENSCH-KI-KONSTELLATION

Cipollas zentrales Gesetz definiert dummes Handeln als ein Verhalten, das anderen schadet, ohne dem Handelnden einen entsprechenden Nutzen zu bringen - möglicherweise schadet er sich sogar selbst. Für KI-Anwendungen müssten wir die Achsen etwas verändern. Bewertet würden nicht Nutzen und Schaden der Maschine, sondern: 1. Nutzen oder Schaden für die einsetzende Person beziehungsweise Organisation; 2. Nutzen oder Schaden für die von der Anwendung betroffenen Menschen und die Gesellschaft. Daraus ergibt sich eine aktualisierte Matrix:

Mensch-KI-Konstellation	Einsetzende Organisation	Betroffene Dritte
Intelligente Augmentation	Nutzen	Nutzen
Extraktive oder „banditenhafte“ KI	Nutzen	Schaden
Aufopfernde beziehungsweise naive Anwendung	Schaden oder Kosten	Nutzen
Verteilte Dummheit	Schaden	Schaden

INTELLIGENTE AUGMENTATION

Die KI verbessert den Handlungsspielraum aller Beteiligten. KI ersetzt nicht die Urteilkraft, sondern vergrößert deren Reichweite.

EXTRAKTIVE KI

Die einsetzende Seite profitiert, während andere die Kosten tragen. Beispiele wären: manipulative Personalisierung; undurchsichtige Leistungsüberwachung; automatisierte Entscheidungen ohne Widerspruchsmöglichkeit; die Aneignung kreativer Arbeit ohne angemessene Beteiligung; Kostensenkung durch Verlagerung von Risiken auf Beschäftigte oder Öffentlichkeit. Diese Form ist moralisch problematisch, aber nach Cipolla wenigstens strategisch verständlich: Jemand erzielt einen Vorteil.

VERTEILTE DUMMHIT

Besonders interessant ist der vierte Quadrant. Eine Organisation führt etwa ein KI-System ein, das: Mitarbeitende demotiviert, Vertrauen zerstört, zusätzliche Kontrollarbeit verursacht, institutionelles Wissen abbaut, der Öffentlichkeit schlechtere Leistungen bietet, und langfristig kaum Kosten spart.

Niemand hat diesen Schaden ausdrücklich gewollt. Niemand profitiert dauerhaft. Dennoch entsteht er. Das wäre Cipollas Dummheit in technologischer Form.

DAS VIERTE GESETZ: DER MYTHOS DES „MENSCHEN IN DER SCHLEIFE“

Cipollas viertes Gesetz besagt, dass vernünftige Menschen die Zerstörungskraft dummen Handelns unterschätzen. Im KI-Kontext zeigt sich dies besonders in einer beruhigenden Formel: „Am Ende entscheidet ja immer noch ein Mensch.“ Doch ein nominell anwesender Mensch garantiert noch keine wirksame Kontrolle. Eine Person kann offiziell verantwortlich sein und dennoch faktisch kaum eingreifen, weil: ihr das nötige Fachwissen fehlt; die Entscheidungsgeschwindigkeit zu hoch ist; täglich zu viele Fälle geprüft werden müssen; sie die Datenbasis des Systems nicht kennt; sie Sanktionen befürchtet, wenn sie der Maschine widerspricht; das Interface die KI-Empfehlung als objektiv und alternativlos präsentiert; oder sie nur noch mechanisch bestätigt, was das System vorschlägt.

Dann wird aus dem Human in the Loop ein bloßer Human as Liability Shield: Der Mensch dient hauptsächlich dazu, die Verantwortung formal abzuladen.

Der EU AI Act verlangt deshalb für Hochrisikosysteme nicht bloß die Anwesenheit eines Menschen, sondern eine wirksame menschliche Aufsicht. Artikel 14 nennt ausdrücklich die Gefahr des automation bias, also der automatischen oder übermäßigen Übernahme maschineller Empfehlungen. Aufsichtspersonen sollen Ergebnisse verstehen, interpretieren, ignorieren, außer Kraft setzen und das System nötigenfalls stoppen können. Menschliche Aufsicht ist keine Position im Organigramm, sondern eine reale Fähigkeit zur Intervention.

DAS FÜNFTE GESETZ: UNBEABSICHTIGTE KI-SCHÄDEN KÖNNEN GEFÄHRLICHER SEIN ALS STRATEGISCHER MISSBRAUCH

Nach Cipolla ist der Dumme gefährlicher als der Bandit. Der Bandit verfolgt wenigstens ein erkennbares Interesse. Sein Verhalten ist dadurch teilweise vorhersehbar. Auch auf KI übertragen lässt sich argumentieren: Ein bewusst manipulativer Einsatz hat ein Ziel. Man kann fragen: Wer profitiert? Welche Strategie wird verfolgt? Welche Gegenmaßnahmen sind möglich? Welcher Akteur trägt Verantwortung? Bei einer „dummen“ Mensch-KI-Konstellation ist die Lage diffuser. Der Schaden entsteht aus einem Zusammenspiel von: technischer Intransparenz, falschen Leistungsannahmen, mangelnder Kontrolle, institutionellem Zeitdruck, aufgesplitterten Zuständigkeiten, fehlenden Rückmeldungen, und einer Kultur, in der niemand die Einführung infrage stellen möchte. Jede beteiligte Person kann behaupten, nur einen kleinen Teil beigetragen zu haben: Der Hersteller habe lediglich das Modell geliefert. Die IT habe es nur implementiert. Die Leitung habe nur die Effizienzvorgabe gemacht. Die Beschäftigten hätten nur den Output übernommen. Die Aufsicht habe keine Kenntnis von den konkreten Fällen gehabt. So entsteht verantwortungslose Verantwortungsteilung: Alle sind beteiligt, aber niemand fühlt sich verantwortlich. Bei KI-Anwendungen empfiehlt es sich, die Rollen von Menschen und Systemen, die Anforderungen an die Aufsicht sowie Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten ausdrücklich zu dokumentieren.

UNESCO verbindet verantwortliche KI entsprechend mit Transparenz, Rechenschaftspflicht, Auditierbarkeit, menschlicher Aufsicht und der Möglichkeit, gegen schädliche Entscheidungen vorzugehen.

DIE EIGENTLICHE GEFAHR: DUMMHET WIRD ZUR INFRASTRUKTUR

Cipollas Theorie gewinnt im KI-Zeitalter eine neue Dimension. Durch KI kann Dummheit: standardisiert, automatisiert, vielfältig, personalisiert, institutionell legitimiert, und unsichtbar in Abläufe eingebaut werden. Man könnte daher von infrastruktureller Dummheit sprechen. Sie liegt vor, wenn ein System so gestaltet ist, dass vernünftiges Verhalten für die Beteiligten immer schwieriger wird. Beispielsweise wenn: Geschwindigkeit höher bewertet wird als Sorgfalt; das Überprüfen länger dauert als das ursprüngliche Erstellen; Zweifel als Technikfeindlichkeit gelten; Verantwortlichkeit von Mensch zu Maschine und von Maschine zu Organisation verschoben wird; niemand mehr über genügend Fachwissen verfügt, um das Gesamtsystem zu beurteilen.

Die KI verursacht diese Struktur nicht allein. Sie macht sie jedoch möglicherweise effizienter und dauerhafter.

KI KANN AUCH EINE „ANTI-DUMMHETSMASCHINE“ SEIN

Cipollas Modell muss nicht zwingend zu einer technikpessimistischen Schlussfolgerung führen. Richtig eingesetzt kann KI gerade jene Bedingungen stärken, die dummes Handeln unwahrscheinlicher machen. Ein System könnte beispielsweise: auf Widersprüche hinweisen; alternative Perspektiven darstellen; Unsicherheiten explizit benennen; fehlende Daten sichtbar machen; Gegenargumente erzeugen; Entscheidungen auf unbeabsichtigte Folgen prüfen; dokumentieren, wer welche Annahme getroffen hat; und Menschen zwingen, ihre Gründe zu formulieren.

Dann wäre die KI kein Ersatz für Denken, sondern ein Widerlager des Denkens.

Die erwähnte Untersuchung zu Wissensarbeit zeigt eine interessante Verschiebung: Kritisches Denken verschwindet bei guter Nutzung nicht notwendig, sondern verändert seine Form. Die Arbeit verlagert sich teilweise von Informationsbeschaffung zu Verifikation, von unmittelbarer Problemlösung zur Integration von Ergebnissen und von der Ausführung zur verantwortlichen Steuerung des Gesamtprozesses. Das kann ein Fortschritt sein - allerdings nur, wenn diese neue Steuerungs- und Prüfungsarbeit tatsächlich anerkannt, gelernt und mit Zeit ausgestattet wird.

Ein Cipolla-Test für KI-Anwendungen

1. Wer gewinnt tatsächlich? Nicht nur kurzfristig in Form eingesparter Minuten, sondern langfristig hinsichtlich Qualität, Wissen, Vertrauen und Handlungsfähigkeit.
2. Wer trägt die Kosten? Auch unsichtbare Kosten müssen berücksichtigt werden: Kontrollaufwand, Kompetenzverlust, Diskriminierungsrisiken, Abhängigkeiten und ökologische Belastungen.
3. Kann ein qualifizierter Mensch das Ergebnis überprüfen - nicht theoretisch, sondern unter realen Arbeitsbedingungen und in der verfügbaren Zeit?
4. Kann der Mensch widersprechen? Eine Aufsicht ohne Kompetenz, Zeit und institutionelle Autorität ist keine Aufsicht.
5. Macht die Anwendung die Organisation langfristig klüger - oder erzeugt sie Abhängigkeit und den schleichenden Verlust eigener Fähigkeiten?

Cipolla würde uns vermutlich davor warnen, die entscheidende Frage so zu formulieren: „Wie intelligent wird die KI?“ Die wichtigere Frage lautet: Welche Formen intelligenten und dummen Handelns werden durch die Verbindung von Menschen, Organisationen und KI wahrscheinlicher? KI ist dabei weder automatisch Befreiung noch automatisch Verhängnis. Sie ist ein Verstärker, Beschleuniger und auch ein Strukturgeber. Sie kann Kooperation, Zugang, Erkenntnis und Kreativität erweitern. Sie kann aber ebenso Irrtümer, Vorurteile, Verantwortungslosigkeit und institutionelle Selbstschädigung skalieren. Die vielleicht gefährlichste Mensch-KI-Konstellation wäre daher nicht eine Maschine, die den Menschen hasst. Es wäre ein System, das niemand hasst, das niemand vollständig versteht, niemanden wirklich kontrolliert und dennoch von allen weiterverwendet wird, weil jede einzelne Beteiligung zunächst vernünftig erscheint. Cipollas Dummheit wäre im KI-Zeitalter somit nicht mehr bloß das Versagen einzelner Personen. Sie wäre das emergente Ergebnis einer Beziehung, in der lokale Rationalität fortwährend kollektive Irrationalität hervorbringt.

Der Gedanke der verteilten beziehungsweise infrastrukturellen Dummheit scheint mir für Ihren geplanten Aufsatz zum Mensch-KI-Verhältnis besonders fruchtbar: Nicht Mensch oder Maschine allein bilden die entscheidende Einheit, sondern das „Dazwischen“ aus Technik, Organisation, Interessen, Routinen und Verantwortung. Damit ließe sich Cipolla überzeugend mit Watsuji, Systemtheorie und aktuellen Fragen der KI-Ethik verbinden.

Friedrich Bonhoeffer (1906–1945) und KI: Dummheit als Verlust verantwortlicher Selbstständigkeit

Friedrich Bonhoeffers Überlegungen führen uns in eine andere Richtung als Cipolla. Während Cipolla Dummheit vor allem anhand ihrer Folgen bestimmt. Schaden für andere ohne entsprechenden eigenen Nutzen, untersucht Bonhoeffer ihre gesellschaftliche Entstehung. Sein Text „Von der Dummheit“ gehört zu dem Rechenschaftsbericht Nach zehn Jahren, den er an der Wende 1942/43 für Freunde aus dem Widerstand verfasste. Der Text wurde später als Prolog in Band 8 der Dietrich Bonhoeffer Werke, Widerstand und Ergebung, aufgenommen. Seine Aussagen stehen somit im konkreten Zusammenhang von nationalsozialistischer Diktatur, Propaganda, Gewalt und gesellschaftlicher Gleichschaltung. Eine Übertragung auf die Gegenwart muss diese historische Singularität respektieren; sie darf Bonhoeffers Analyse nicht in eine allgemeine Medienkritik auflösen. Dennoch ist sein Ansatz für das Mensch-KI-Verhältnis außerordentlich ergiebig. Denn Bonhoeffer fragt nicht einfach: Wie intelligent ist ein Mensch? Er fragt: Unter welchen Machtbedingungen verliert ein Mensch die Fähigkeit, selbstständig wahrzunehmen, zu urteilen und verantwortlich zu handeln?

BONHOEFFERS BEGRIFF DER DUMMHIT

Bonhoeffers berühmter Ausgangssatz lautet: „Dummheit ist ein gefährlicherer Feind des Guten als Bosheit.“ Das klingt zunächst provokant. Gemeint ist aber nicht, dass Bosheit harmlos wäre. Bonhoeffer sieht den Unterschied darin, dass man gegen offen böses Handeln protestieren, Widerstand organisieren und seine Motive sichtbar machen kann. Dummheit hingegen entzieht sich häufig der argumentativen Auseinandersetzung: Widersprechende Tatsachen werden ignoriert, umgedeutet oder als bedeutungslose Ausnahmen abgetan.

DUMMHIT IST KEIN MANGEL AN INTELLIGENZ

Bonhoeffer meint ausdrücklich nicht mangelnde Bildung, geringe analytische Begabung oder fehlendes Faktenwissen. Ein hochgebildeter Mensch kann in seinem Sinne „dumm“ werden, während ein formal wenig gebildeter Mensch eine große menschliche und politische Urteilskraft besitzen kann. Dummheit ist bei Bonhoeffer daher weniger ein intellektueller als ein menschlicher, sozialer und moralischer Defekt. Der Mensch hat nicht notwendig seine Denkfähigkeit verloren. Er hat vielmehr aufgehört, sie eigenständig und verantwortlich zu gebrauchen. Irrtum bedeutet: Ich habe selbst geurteilt, aber falsch. Unwissenheit bedeutet: Mir fehlen Informationen. Bonhoeffersche Dummheit bedeutet: Mein Urteil wird nicht mehr wirklich von mir selbst vollzogen.

MACHT ERZEUGT DUMMHKEIT

Der Kern von Bonhoeffers Analyse liegt in der Verbindung von Dummheit und Macht. Er beobachtet, dass „jede starke äußere Machtentfaltung“ große Teile einer Gesellschaft mit Dummheit schlagen könne. Die Macht der einen benötige die Preisgabe der Selbstständigkeit bei den anderen. Dabei muss Macht nicht ständig mit unmittelbarem Zwang auftreten. Sie kann Menschen auch dadurch erfassen, dass sie: bestimmte Begriffe vorgibt; Wahrnehmungen ordnet; Zugehörigkeit verspricht; Abweichung sanktioniert; Komplexität durch Parolen ersetzt; und das persönliche Urteil durch kollektive Gewissheiten entlastet. Der „dumme“ Mensch ist in diesem Sinne nicht einfach passiv. Er kann ausgesprochen aktiv, überzeugt, aggressiv und rhetorisch geschickt sein. Aber in seinem Sprechen begegnet uns nach Bonhoeffer nicht mehr vollständig die Person selbst. Es sprechen gleichsam Schlagworte, Parolen und übernommene Gewissheiten durch sie hindurch. Dummheit wäre dann eine Form von Fremdbestimmung, die sich als eigene Überzeugung erlebt.

DIE ÜBERTRAGUNG AUF KI

Für das Mensch-KI-Verhältnis ergibt sich daraus eine andere Fragestellung als bei Cipolla. Bei Cipolla lautete die Frage: Welche Nutzen- und Schadensverteilung erzeugt eine Mensch-KI-Konstellation? Mit Bonhoeffer müssen wir zusätzlich fragen: Bleibt der Mensch in dieser Konstellation ein selbstständig urteilendes und verantwortliches Subjekt? Die zentrale Gefahr bestünde demnach nicht darin, dass KI-Systeme „dumm“ sind. Sie bestünde darin, dass Menschen ihre Fähigkeit zum eigenen Urteil allmählich an diese Systeme abtreten. Ich würde diesen Zustand als synthetische Heteronomie bezeichnen: Menschen erleben maschinell erzeugte Vorschläge als ihr eigenes Urteil, obwohl sie deren Voraussetzungen, Datenbasis und Entstehungsweise nicht mehr nachvollziehen können.

KI ALS NEUE FORM ÄUSSERER MACHT

Bonhoeffer dachte bei äußerer Macht vor allem an politische und religiöse Machtentfaltung. Heute müssen wir Macht noch breiter verstehen. Sie kann in technischen Infrastrukturen liegen: in Such- und Empfehlungssystemen; in Plattformarchitekturen; in Kennzahlen und Rankings; in automatisierten Bewertungssystemen; in proprietären Modellen; in Benutzeroberflächen; in den Standards dessen, was als effizient, relevant oder normal gilt. Das NIST (National Institute of Standards and Technology) beschreibt KI-Systeme ausdrücklich als soziotechnische Systeme: Risiken und Nutzen entstehen nicht allein aus dem Modell, sondern aus dem Zusammenspiel von Technik, menschlichem Verhalten, Organisationen und gesellschaftlichem Kontext.

Eine KI übt also nicht nur Macht aus, wenn sie einen Befehl formuliert. Macht liegt bereits darin, dass sie: bestimmte Optionen sichtbar macht und andere ausblendet, Antworten in einer bestimmten Reihenfolge präsentiert, eine Fragestellung vorstrukturiert, Unsicherheit sprachlich verdeckt, Kategorien für die Bewertung von Menschen bereitstellt und

Entscheidungsgeschwindigkeit zur Norm macht.

Die stärkste technische Macht ist möglicherweise nicht diejenige, die sagt: „Du musst so handeln.“ Sie sagt vielmehr: „Dies ist die vernünftige, wahrscheinliche und effiziente Antwort.“

DIE VERWECHSLUNG SPRACHLICHER SOUVERÄNITÄT MIT URTEILSKRAFT

Generative KI besitzt eine besondere Eigenschaft: Sie produziert Sprache, die geschlossen, verständlich, höflich und argumentativ wirkt. Dadurch entsteht leicht der Eindruck, hinter dem Text stehe ein urteilendes Gegenüber. Doch sprachliche Kohärenz ist nicht dasselbe wie: Wahrheit; Verständnis; Erfahrung; Gewissen; Verantwortungsfähigkeit; oder persönliche Überzeugung. Für Bonhoeffers Ansatz ist dies besonders wichtig. Seine „Parolen“ waren sprachliche Gebilde, die sich zwischen den Menschen und ihre Wirklichkeit schoben. Generative KI kann etwas strukturell Ähnliches bewirken - nicht, weil jeder KI-Text Propaganda wäre, sondern weil vorgeformte Sprache den Prozess eigener Urteilsbildung ersetzen kann.

Ein Mensch übernimmt dann möglicherweise: eine Argumentation, die er nicht selbst durchdacht hat; eine Bewertung, deren Maßstäbe ihm unbekannt sind; eine Zusammenfassung, deren Auslassungen er nicht bemerkt; eine Position, die genau auf seine Erwartungen zugeschnitten wurde; oder eine Entscheidungsvorlage, deren Prämissen unsichtbar bleiben.

Die Person spricht noch. Aber sie weiß nicht mehr genau, woher ihr Sprechen kommt.

VON DER PAROLE ZUR PERSONALISIERTEN PLAUSIBILITÄT

Klassische Propaganda arbeitete häufig mit einfachen, kollektiv wiederholten Parolen. Generative KI eröffnet eine subtilere Möglichkeit: Die Botschaft kann individuell angepasst, dialogisch entwickelt und an Sprache, Interessen oder Vorwissen eines einzelnen Menschen angeglichen werden. Kontrollierte Studien zeigen, dass Sprachmodelle Menschen in politischen oder gesellschaftlichen Fragen beeinflussen können. In einer Untersuchung zur dialogischen Überzeugungskraft war GPT-4 insbesondere dann wirkungsvoll, wenn es Informationen über sein jeweiliges Gegenüber zur Personalisierung nutzen konnte. Solche Befunde bedeuten nicht, dass Menschen KI-Systemen hilflos ausgeliefert sind; sie zeigen aber, dass dialogische und personalisierte Systeme ernsthafte persuasive Fähigkeiten besitzen. Bonhoeffers Parole war für alle dieselbe. Die neue, algorithmische Parole könnte für jeden Menschen anders lauten. Das macht sie möglicherweise wirkungsvoller, weil sie nicht mehr, wie eine äußere Botschaft erscheint. Sie ähnelt bereits: der eigenen Sprache; den eigenen Interessen; der eigenen politischen Position; dem eigenen emotionalen Zustand; und den eigenen Vorannahmen.

Die Fremdbestimmung tritt damit nicht notwendig als Fremdbestimmung auf. Sie kann sich wie Resonanz anfühlen.

KI UND DIE EROSION KRITISCHER ANSTRENGUNG

Bonhoeffer würde vermutlich nicht das Benutzen eines Hilfsmittels kritisieren. Menschen denken seit jeher mithilfe von Sprache, Schrift, Büchern, Bildern, Institutionen und anderen Menschen. Niemand urteilt vollkommen autonom. Das Problem beginnt dort, wo Unterstützung in Entmündigung umschlägt. Eine 2025 auf der CHI-Konferenz veröffentlichte Befragungsstudie mit 319 Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeitern untersuchte 936 konkrete GenAI- Anwendungen. Ein stärkeres Vertrauen in die Fähigkeit der KI ging in den Selbstberichten mit weniger kritischer Prüfung einher; größere Sicherheit in der eigenen fachlichen Kompetenz war dagegen mit stärkerer kritischer Auseinandersetzung verbunden. (Die Studie zeigt Korrelationen und Selbstauskünfte, keine einfache Kausalwirkung der KI). „Bonhoefferisch“ gelesen lautet die Gefahr nicht einfach: Die Menschen denken weniger. Die tiefere Gefahr lautet: Die Menschen verlernen, sich selbst als Ursprung und Träger ihres Urteils zu begreifen. Sie kontrollieren vielleicht noch formale Details. Aber sie stellen nicht mehr die grundlegenden Fragen: Ist die Problemdefinition richtig? Wer hat die Kategorien festgelegt? Welche Perspektive fehlt? Wem nützt diese Darstellung? Welche Verantwortung kann ich nicht delegieren? Wäre es besser, überhaupt keine automatisierte Entscheidung zu treffen?

DER MENSCH IN DER SCHLEIFE - ABER NICHT MEHR IM URTEIL

Der häufig gebrauchte Begriff Human in the Loop suggeriert, menschliche Verantwortung sei bereits dadurch gesichert, dass irgendwo im Prozess eine Person einen Button anklickt. Aus Bonhoeffers Perspektive wäre das unzureichend. Entscheidend ist die innere und institutionelle Unabhängigkeit.

Ein Mensch kann formal die letzte Entscheidung treffen und dennoch faktisch fremdbestimmt sein, wenn: er die Empfehlung nicht versteht; er keine alternativen Informationsquellen hat; er unter erheblichem Zeitdruck steht; er Tausende Fälle bearbeiten muss; Abweichungen vom System begründet werden müssen, Zustimmung aber nicht; das System als objektiver gilt als menschliche Erfahrung; oder ein Widerspruch berufliche Nachteile erzeugt. Der EU AI Act verlangt für Hochrisikosysteme deshalb mehr als eine nominelle menschliche Beteiligung. Aufsichtspersonen sollen die Fähigkeiten und Grenzen des Systems verstehen, mögliche Überabhängigkeit erkennen, Ausgaben ignorieren oder überstimmen und den Betrieb nötigenfalls unterbrechen können. Artikel 14 benennt ausdrücklich den automation bias, also die Neigung, automatisierten Empfehlungen übermäßig zu vertrauen. Bonhoeffer würde vermutlich ergänzen: Der Mensch muss nicht nur technisch eingreifen können. Er muss sich auch innerlich und sozial dazu berechtigt fühlen.

DIE KI ALS VERANTWORTUNGSSCHILD

Besonders problematisch wird es, wenn Organisationen KI einsetzen, um Verantwortung zu verschieben. Dann heißt es etwa: „Das System hat diese Bewerbungen priorisiert.“ „Der Algorithmus hat diese Auslastung prognostiziert.“ „Die KI hat dieses Risiko erkannt.“ „Die Daten empfehlen diese Entscheidung.“ „Das Modell bewertet diesen Fall als unauffällig.“

Grammatisch wird das System zum handelnden Subjekt. Praktisch bleibt jedoch unklar, wer entschieden hat: die Entwickler des Modells; die Datenlieferanten; die Leitung, die es beschafft hat; die Abteilung, die den Schwellenwert festlegte; die Person, die das Ergebnis übernahm; oder die Organisation, die keinen Widerspruchsweg eingerichtet hat.

„Bonhoeffersche“ Dummheit kann hier als organisierte Verantwortungslosigkeit auftreten: Niemand will Böses, aber niemand übernimmt das Ganze. NIST weist darauf hin, dass bei komplexen KI-Lebenszyklen die einzelnen Beteiligten oft keine vollständige Sicht oder Kontrolle über andere Teile des Systems besitzen. Deshalb empfiehlt das Framework klar definierte Verantwortlichkeiten, Risikodokumentation, Rückmeldemechanismen und die Einbeziehung der potenziell betroffenen Gruppen.

EIN UNTERSCHIED ZWISCHEN CIPOLLA UND BONHOEFFER

Frage	Cipolla	Bonhoeffer
Was ist Dummheit?	Eine schädliche Handlungsstruktur	Verlust selbstständiger Urteilskraft
Zentrale Kategorie	Nutzen und Schaden	Macht und Abhängigkeit
Betrachtungsebene	Handlung und Folgen	Gesellschaftliche Hervorbringung des Subjekts
Hauptgefahr	Schaden ohne entsprechenden Gewinn	Mitwirkung ohne eigenes Urteil
Verhältnis zur Intelligenz	Intelligenz schützt nicht vor schädlichem Handeln	Bildung schützt nicht vor Fremdbestimmung
Gegenmittel	Schutz vor unberechenbar destruktivem Verhalten	Befreiung zur Verantwortung

Cipolla fragt: Was richtet die Mensch-KI-Konstellation an? Bonhoeffer fragt: Was macht die Mensch-KI-Konstellation aus den beteiligten Menschen? Diese zweite Frage ist möglicherweise noch fundamentaler. Eine KI-Anwendung kann kurzfristig gute Ergebnisse erzeugen und trotzdem langfristig problematisch sein, wenn sie die Urteilskraft, das Erfahrungswissen und die Verantwortungsbereitschaft der Beteiligten abbaut.

VIER MENSCH-KI-KONSTELLATIONEN

Aus beiden Ansätzen lässt sich eine erweiterte Matrix bilden:

	Hohe menschliche Selbstständigkeit	Geringe menschliche Selbstständigkeit
Überwiegend nützliche Folgen	Verantwortliche Augmentation	Bequeme Abhängigkeit
Überwiegend schädliche Folgen	Bewusster Missbrauch	Organisierte Dummheit

Verantwortliche Augmentation: Menschen nutzen KI, verstehen ihre Grenzen, prüfen Ergebnisse und behalten die Fähigkeit, anders zu entscheiden. Das System erweitert ihre Möglichkeiten.

Bequeme Abhängigkeit: Die Ergebnisse sind vorerst brauchbar, aber Kompetenzen und Urteilskraft werden nicht mehr gepflegt. Die Konstellation ist erfolgreich, aber fragil.

Bewusster Missbrauch: Ein Mensch oder eine Organisation versteht die Wirkungen und setzt KI gezielt zur Manipulation, Überwachung oder Ausbeutung ein.

Organisierte Dummheit: Die Beteiligten folgen einem System, das sie nicht verstehen. Widerspruch ist faktisch unmöglich, Verantwortung verteilt sich im Verfahren, und am Ende entstehen Schäden, die niemand beabsichtigt hat.

Eine Verbindung von Bonhoeffer und Cipolla: Fremdbestimmte Urteilslosigkeit erzeugt kollektiv selbstschädigende Folgen.

WARUM MEHR INFORMATION NICHT GENÜGT

Bonhoeffers vielleicht unbequemste Einsicht lautet, dass Dummheit nicht einfach durch zusätzliche Fakten beseitigt werden kann. Wenn das Problem fehlendes Wissen wäre, könnte man: Schulungen anbieten; Informationsblätter verteilen; Quellen ergänzen; Warnhinweise einbauen; oder die Modellgenauigkeit erhöhen. Wenn das Problem aber ein Macht- und Abhängigkeitsverhältnis ist, reichen diese Maßnahmen nicht. Ein Beschäftigter kann sehr gut wissen, dass ein KI-System Fehler macht, und ihm trotzdem folgen, weil: die Organisation es erwartet; die Arbeitslast keine Prüfung erlaubt; Abweichungen sanktioniert werden; das technische Ergebnis mehr Prestige besitzt; oder die persönliche Verantwortung als Risiko erlebt wird. Daher ist KI-Kompetenz ohne institutionelle Freiheit unzureichend. Man kann Menschen nicht zur kritischen Prüfung auffordern und zugleich alle Arbeitsbedingungen beseitigen, unter denen Prüfung möglich wäre.

BONHOEFFERS GEGENBEGRIFF: VERANTWORTLICHES LEBEN

Bonhoeffer sieht die Überwindung der Dummheit nicht primär in Belehrung, sondern in einer Befreiung des Menschen zu einem verantwortlichen Leben. In seinem theologischen Horizont ist dies eine innere Befreiung vor Gott; säkular übersetzt ließe sich von Gewissen, Mündigkeit und der Bereitschaft sprechen, für das eigene Urteil einzustehen. Für den Umgang mit KI bedeutet dies: Verantwortung darf nicht delegiert werden. Eine KI kann analysieren, formulieren, vergleichen oder simulieren. Sie kann jedoch die moralische Verantwortung einer Entscheidung nicht übernehmen. Widerspruch muss praktisch möglich sein. Menschen benötigen nicht nur einen „Override“-Button, sondern Zeit, Wissen, Autorität und Schutz vor Sanktionen. Urteile müssen begründbar bleiben. Eine Person sollte erklären können, weshalb sie einer Empfehlung folgt - nicht bloß, dass das System sie erzeugt hat. Betroffene müssen sprechen können. Verantwortung entsteht nicht nur zwischen Nutzer und Maschine. Die Perspektiven derjenigen, über die entschieden wird, müssen in das Verfahren gelangen. Nichtnutzung muss eine reale Option sein. Ein verantwortliches System muss auch die Entscheidung zulassen, die KI in einem bestimmten Fall nicht einzusetzen.

KANN KI SELBST GEGEN DUMMHIT WIRKEN?

Bonhoeffers Ansatz führt nicht notwendig zu einer Ablehnung von KI. Im Gegenteil: KI könnte so gestaltet werden, dass sie menschliche Selbstständigkeit stärkt. Eine solche KI würde nicht nur Antworten liefern, sondern: ihre Unsicherheit sichtbar machen; Annahmen und Auslassungen benennen; Quellen und Gegenquellen anbieten; alternative Interpretationen erzeugen; nach den Gründen einer Entscheidung fragen; auf Zielkonflikte hinweisen; und ausdrücklich zum Widerspruch einladen. Sie wäre weniger ein Orakel als ein dialogisches Gegenüber zur Selbstprüfung. Das Ziel wäre nicht, dem Menschen das Denken abzunehmen, sondern seine Fähigkeit zu fördern, genauer wahrzunehmen; mehrere Perspektiven auszuhalten; Gründe zu formulieren; Unsicherheit anzuerkennen; und schließlich selbst zu entscheiden.

*Eine emanzipatorische KI müsste daher gelegentlich weniger bequem sein.
Sie müsste produktive Reibung erzeugen.*

Der Bonhoeffer-Test für KI-Systeme

Vor der Einführung oder Nutzung eines Systems können sieben Fragen gestellt werden:

1. Kann die verantwortliche Person das Ergebnis in eigenen Worten erklären?
2. Kann sie der Empfehlung widersprechen, ohne institutionelle Nachteile zu riskieren?
3. Kennt sie die wesentlichen Grenzen und Unsicherheiten des Systems?
4. Bleiben alternative Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten sichtbar?
5. Werden die von der Entscheidung betroffenen Menschen angehört?
6. Stärkt die Anwendung langfristig menschliche Urteilskraft - oder ersetzt sie diese?
7. Ist klar benannt, welcher Mensch beziehungsweise welche Institution die Verantwortung trägt?

Scheitert eine KI-Anwendung an mehreren dieser Fragen, liegt das Problem möglicherweise nicht in ihrer technischen Leistungsfähigkeit. Es liegt in der sozialen Ordnung, in die sie eingebaut wurde.

KI ALS PRÜFUNG MENSCHLICHER MÜNDIGKEIT

Cipolla warnt vor Mensch-KI-Systemen, die Schaden erzeugen, ohne jemandem nachhaltig zu nützen. Bonhoeffer geht einen Schritt tiefer. Er warnt vor Verhältnissen, in denen Menschen ihre innere Selbstständigkeit verlieren und dennoch überzeugt sind, aus eigenem Urteil zu handeln. Auf KI übertragen wäre die größte Gefahr daher möglicherweise nicht, dass Maschinen ein eigenes Bewusstsein entwickeln und die Herrschaft übernehmen. Die näherliegende Gefahr wäre: Menschen überlassen Systemen schrittweise das Wahrnehmen, Formulieren und Bewerten - und verwechseln die verbleibende Zustimmung mit eigener Entscheidung. Die entscheidende Trennlinie verläuft dann nicht zwischen Menschen und Maschinen. Sie verläuft zwischen zwei Arten ihrer Beziehung: einer Beziehung, die menschliche Urteilskraft erweitert; und einer Beziehung, die menschliche Urteilskraft ersetzt. Bonhoeffers zentrale Frage an die KI-Gesellschaft könnte deshalb lauten: Bleiben wir inmitten technisch vermittelter Entscheidungen Menschen, die selbst wahrnehmen, urteilen, widersprechen und Verantwortung übernehmen können? Oder noch zugespitzter: Nicht die Intelligenz der Maschinen entscheidet über die Zukunft der Menschheit, sondern die Fähigkeit der Menschen, sich durch intelligente Maschinen nicht von der Verantwortung zum eigenen Denken befreien zu lassen.

Nicht die Intelligenz der Maschinen entscheidet über die Zukunft der Menschheit, sondern die Fähigkeit der Menschen, sich durch intelligente Maschinen nicht von der Verantwortung zum eigenen Denken befreien zu lassen.

POSITION / KOLUMNE · MANIFEST

CEO-Manifest 2030

Deutschland braucht keine bessere Digitalisierung

Herausgegeben im Rahmen der Zeitschrift für die Digitale Gesellschaft
FUTUR III

MANIFEST

Deutschland braucht keine bessere Digitalisierung

Stellen Sie sich einen Moment lang vor, Sie hätten unbegrenzte Möglichkeiten.

Unbegrenzttes Budget.

Unbegrenzte Technologie.

Die besten Mitarbeiter.

Künstliche Intelligenz.

Keine politischen Zwänge.

Keine Bürokratie.

Keine Gesetze.

Keine Hierarchien.

Was würden Sie morgen verändern?

Diese Frage ist kein Spiel.

Sie gehört zu den wirkungsvollsten Methoden der Systempsychologie.

Imaginationsfragen lösen Menschen aus den geistigen Gefängnissen ihrer Gewohnheiten.

Plötzlich wird sichtbar, was vorher undenkbar erschien.

Doch genau hier endet die klassische Methode.

Denn selbst wenn wir wissen, was wir wollen, bleibt die entscheidende Frage offen:

Können diejenigen handeln, die die Folgen täglich tragen?

DAS MORPHOLOGISCHE GRUNDDREIECK

Wollen. Können. Sollen.

Im morphologischen Grunddreieck von FUTUR III entscheidet nicht eine einzelne Dimension über Transformation, sondern das Gleichgewicht von Wollen, Können und Sollen.

WOLLEN	KÖNNEN	SOLLEN
Energie Motivation	Ressourcen Kompetenz	Werte Verantwortung

Diese drei Kräfte wirken im Verbund.

TRANSFORMATIONSBLOCKADE

Nicht Mangel an Wissen.

Sondern Mangel in der Organisation von Verantwortung.

Nicht Mangel an Wissen
Nicht Mangel an Geld
Nicht Mangel an Technologie
Sondern der Mangel in der Organisation von Verantwortung.

Was geschieht, wenn diejenigen, die über Veränderung entscheiden, ihre Folgen kaum selbst erleben?

Und was geschieht, wenn diejenigen, die die Folgen erleben, kaum über Veränderung entscheiden können?

WENIG WIRKUNG

Dann entstehen perfekte Strategiepapiere. Jedoch keine Transformation.

Dann entstehen Programme. Jedoch keine Verantwortung.

Dann entsteht das, was wir Rohrkrepiierer nennen:

Viel Energie, Aufwand, Show: Wenig Wirkung.

Transformation scheitert selten an fehlender Intelligenz, sondern an der falschen Allokation von Verantwortung.

FUTUR III

Nicht Antworten. Klare Fragen.

FUTUR III beginnt deshalb nicht mit Antworten, sondern mit klaren Fragen.

- 1. Wer sollte in Zukunft eigentlich wollen und können?**
- 2. Wer sollte entscheiden?**
- 3. Und vor allem: Welchem Ganzen dient unser Handeln überhaupt wozu?**

Systeme verändern sich nicht dadurch, dass einzelne Menschen klüger werden.

Sie verändern sich, wenn ihre Morphologie verändert wird.

Wenn Wollen, Sollen und Können wieder zusammenfinden.

Wenn Verantwortung dorthin wandert, wo Wirkung entsteht.

Wenn Führung nicht länger Kontrolle bedeutet, sondern Orientierung.

FÜHRUNGSAUFGABE DES 21. JAHRHUNDERTS

Vielleicht ist das die eigentliche Führungsaufgabe des 21. Jahrhunderts.

Nicht Menschen managen.

Sondern Vor-Bedingungen schaffen.

Nicht Menschen zu managen.

Sondern Vor-Bedingungen zu schaffen, unter denen Menschen gemeinsam das Richtige wollen, das Richtige können und das Richtige sollen.

Die Zukunft entscheidet sich nicht an der Leistungsfähigkeit unserer Algorithmen.

Sie entscheidet sich an der Morphologie unserer Organisationen.

Denn jedes System erzeugt genau die Zukunft, für die seine Form gemacht wurde.

Die Frage lautet deshalb nicht mehr: „Wie verändern wir die Welt?“

Sondern:

„Welche Organisationsform ermöglicht überhaupt die Zukunft, die wir uns wünschen?“

FUTUR III

IMPRESSUM

Impressum

Zeitschrift für die Digitale Gesellschaft

Jahrgang I, Heft I, 2026

Herausgegeben von

FUTUR III

Redaktion

Dieter Gräfen

Patrick Schimanski

Gestaltung und Satz

FUTUR III

Konzept

FUTUR III versteht sich als interdisziplinäre editorische und kuratorische Initiative an der Schnittstelle von Digitalisierung, Gesellschaft, Kultur, Organisation, Künstlicher Intelligenz und Zukunftsgestaltung.

Die Zeitschrift ist ein Forum für wissenschaftliche Analyse, essayistische Reflexion, praktische Transformation und öffentliche Debatte. Sie untersucht digitale Gesellschaft nicht nur als technische Entwicklung, sondern als Veränderung von Kommunikation, Verantwortung, Urteilskraft, Arbeit, Kultur und Institutionen.

Kontakt

[wird ergänzt]

Website

[wird ergänzt]

ISSN

[wird ergänzt]

Erscheinungsweise

[wird ergänzt]

Copyright

© 2026 FUTUR III. Alle Rechte vorbehalten.

Hinweis

Die Beiträge geben die Auffassungen der jeweiligen Autorinnen und Autoren wieder. Nachdruck, digitale Weiterverbreitung oder sonstige Nutzung nur mit Genehmigung der Herausgeber, sofern nicht anders angegeben.